



**Predigt anlässlich der Eröffnung der Interkulturellen Woche 2012
Tituskirche Hannover
23. September 2012**

Es gilt das gesprochene Wort

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus,
Amen

Bei einem meiner letzten Kirchenkreisbesuche war ich in Klausheide. Das liegt im Emsland. Nun ist das Emsland eine Region, die weitestgehend katholisch und reformiert geprägt ist, was macht darin ein lutherischer Bischof? Ich war eingeladen in Bad Bentheim den 100. Kirchenweihstag der lutherischen Kirche zu feiern und den Kirchenkreis zu besuchen. 100 Jahre sind dort für eine lutherische Gemeinde schon eine lange Zeit. Die allermeisten Gottesdienstorte, die ich gesehen habe, waren erst nach dem zweiten Weltkrieg errichtet.

Durch die Zuwanderung vor allem von schlesischer Bevölkerung, die lutherisch waren, kam es zur Ausweitung der „Lutherischen“ im Emsland und in der Region der Grafschaft Bentheim. In Klausheide, das einige Kilometer außerhalb von Bentheim liegt, saßen wir in einer Kirche, die gerade renoviert wurde. Es war ein Bau von 1962, eher schlicht und klein, wenig schmuckvoll, aber liebevoll eingerichtet. Vorne beim Altar gab es ein großes klares Seitenfenster, das den Raum beleuchtete, vor dem ein verbleites kleineres Fenster gehängt war. „Das ist aus der katholischen Gemeinde, die haben ihre Kirche leider abreißen müssen und feiern nun auch hier.“ So erklärte die katholische Küsterin. Sie war vielleicht 50 Jahre alt und erzählte von der Zusammenarbeit. Sie ist verheiratet mit einem evangelischen Mann und in dieser Kirche zuständig, nicht nur für das Miteinander mit der katholischen Kirche, sondern auch mit der reformierten Gemeinde. „Am ersten Sonntag feiern die lutherischen, am zweiten die reformierten, am dritten die katholischen und am vierten Sonntag ist ein ökumenischer Wortgottesdienst.“ Ich staunte nicht schlecht. „Und das klappt ohne Probleme?“ „Weitestgehend schon. Nur manchmal ist es schwierig, wenn um das Weihwasserbecken am Eingang geht, das muss immer wieder abgebaut werden. Und den Tabernakel für die geweihten Oblaten nimmt der Priester auch wieder mit.“ Aber es schien, als ob sich das Nebeneinander der drei christlichen Konfessionen in einer Weise organisiert hatte, wie man es sich nur wünschen könne.

Einer der Gründe: Keine der drei Religionsgemeinschaften kann in diesem relativ kleinen Ortsteil eine eigene Gemeinde ganz alleine unterhalten. Man reagiert damit auf eine Notsituation. Doch diese neue Lage bringt zugleich interessante Gespräche in Gang. Halten die Reformierten es aus, wenn das Weihwasserbecken stehen bleiben würde? Wo sind die Grenzen für die lutherischen Christen? Interessante Dialoge über die Liturgie und damit auch über die Theologie sind in diesem Dialog entstanden.

„Wenn man überlegt“, fügte die katholische Küsterin an, „dass ich sogar noch Schwierigkeiten hatte, einen evangelischen Mann zu heiraten, dann sind wir schon ganz schon weit hier in der Ökumene.“ Und sie fügte hinzu: „Bei meiner Mutter war es vor einem halben Jahrhundert noch nicht möglich, interkonfessionell zu heiraten. Ihre erste große Liebe konnte sie nicht trauen.“

Man kann viele Geschichten erzählen, die zwischen den Konfessionen und den Religionen nicht klappen in unserem Land. Aber man kann noch viel mehr Geschichten erzählen, in denen es wunderbar gelingt, dass man in der Unterschiedlichkeit Respekt und Toleranz findet von denen, die anders glauben. Wenn ich an die zahllosen Begegnungen zwischen Juden und Jüdinnen und Christinnen und Christen denke und an die Gelegenheit, hier in Hannover eine Kirche zu kaufen und als Synagoge umzubauen, wenn ich an das Haus der Religionen denke, dann finden wir teilweise zwischen den Religionen schon das, was ich im Emsland mit den christlichen Konfessionen gesehen habe.

Zugegeben, solche Gemeinsamkeiten in einem Kirchenraum werden vorläufig immer noch die Ausnahme bleiben. Dabei ist diese Tradition auch schon sehr alt. Das kann man an den Simultankirchen – zum Beispiel in St. Michaelis in Hildesheim – sehen. Doch das Gepräge der Liturgie und die räumliche Gestaltung spielen eben eine wichtige Rolle in der geistlichen Vergewisserung in den Kirchen. Übrigens auch in der Moschee und den Synagogen. In *unseren* Traditionen, in *unseren* Räumen, in *unseren* Ritualen und Texten wollen wir zu Hause sein. Schon die Mitnutzung einer orthodoxen Kirche in der Kirche in Klausheide würde übrigens schon größere Umbauten benötigen.

Doch es gibt auf dem Weg in einer offenen Gesellschaft, in der die religiösen Gemeinschaften nicht nur parallel nebeneinander leben wollen, sondern inhaltlich miteinander verbunden sein wollen, keine Alternative zur Annäherung. Zuerst gehört dazu die Information und Mitteilung der unterschiedlichen Traditionen. Und darin finden sich schnell gemeinsame Fragen, die wir gleichzeitig in unseren Religionen beantworten müssen: Welche Rolle spielen Religionen in einer zunehmend säkularer werdenden Gesellschaft? Wie binden wir den Friedenswillen, der allen Religionen zentral ist zusammen als gemeinsamen Auftrag? Wie geht eine gemeinsame soziale Verantwortung der Religionen in unsere Gesellschaft ein? Wenn wir uns solchen „größeren“ Fragen öffnen merken wir schnell, wie abgeschlossen wir an vielen Punkten unsere religiöse Identität beschreiben.

Wenn wir mit diesem kritischen Blick auf uns selber und unsere Traditionen schauen und dann auf die Traditionen und Gewohnheiten anderer Religionen und anderer Kulturen sehen, dann merken wir, wie tief wir in einer Falle stecken. Der Nobelpreisträger Amartya Sen hat diese Falle einmal die „Identitätsfalle“¹ genannt. Wir stecken so tief in bestimmten Vorstellungen, dass wir glauben, die Identität des Muslim sei allein durch seine Religion bestimmt. Seine religiöse und kulturelle Haltung entspringe allein den Haltung eines Kollektivs.

Warum hapert es, wenn man die Konflikte nur durch die Berufung auf unterschiedliche Kulturen erklären will? Zwei Gründe: Erstens sind die Kulturen nicht annähernd so schlicht, wie wir sie uns vorstellen und zweitens gibt es niemanden, dessen Identität allein aus seiner Kultur oder gar Religion erklärt werden kann. Die Vorstellung, der Einzelne bekomme nur durch die Zugehörigkeit zu einem Kollektiv, einer religiösen Gemeinschaft seine Identität, ist falsch. Niemand käme auf den Gedanken, die Identität eines Christen allein aus den Prägungen der christlichen Gemeinde zu beschreiben. Je besser wir uns kennenlernen, um so deutlicher wird uns, aus wie vielen Facetten die eigene Identität zusammengesetzt ist. Da ist einer Vater oder Mutter, aufgewachsen ohne Geschwister oder mit vielen Brüdern und Schwestern. Groß geworden auf der Flucht, gebildet in verschiedenen Schulen, und, und, und.

¹ Amartya Sen, Die Identitätsfalle - Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt, München 2010



Bei einem genaueren Blick auf die Identitäten, die uns in den kulturellen und religiösen Welten begegnen, sehen wir schnell, wie vielfältig und komplex die Fragen sind. So wie es innerhalb des Christentums Konfessionen gab und gibt, so gibt es sie in allen Weltreligionen. Schon dort finden wir eine vielfältige Prägung, die teilweise nur schwerlich übereinstimmen kann.

Man muss auch kritisch erkennen, je einfacher ich mir die religiöse und kulturelle Gegenwart vorstelle, um so schneller kann ich darauf auch mit Vorurteilen oder Unterstellungen reagieren. Wir müssen erkennen, dass wir alle viele Identitäten haben können, die an verschiedene wichtige Gruppen geknüpft sind. Wenn ich sage: Du bist ein Christ, dann sage ich nichts über deine Frömmigkeit, über die Ernsthaftigkeit, mit der du den Geboten folgst, über deinen Umgang mit Gott, wie oft du betest. Manche dagegen glauben, wenn sie sagen: Du bist ein Moslem, hätten sie den ganzen Menschen beschreiben.

Eine interkulturelle Woche muss sich der Vielfalt religiöser Identitäten öffnen. Und deshalb ist es gut, so ein weites, grundsätzliches Motto für diese Woche zu wählen: „Herzlich willkommen – wer immer du bist!“ Eine solche Woche muss erkennen lassen, wie religiöse Einfalt Menschen Vorurteilen aussetzt und unser Zusammenleben gefährdet.

Das Seitenfenster in der Kirche in Klausheide zeigte vor einem grün-blauen Hintergrund ein großes, dunkelrotes Herz aus dem oben eine kleine rote Flamme herausschlug. Das ist die Erinnerung an die Emmaus-Jünger, die nach der Auferstehung Christi auf einem Spaziergang unterwegs waren. und Jesus gesellte sich zu ihnen.

Ich glaube wir können das Miteinander der Religionen auch in dieses Partnerschaftsbild fassen, von dem die Bibel erzählt. Wir gehen zusammen und erzählen uns vom Glauben. Dabei haben wir alle Unterschiedliches gesehen. Wir haben es nicht nur als Einzelne verschieden erlebt und erfahren, auch unsere Religionen und Konfessionen sind alt und haben diese verschiedenen Erfahrungen in unterschiedliche Fassungen gegossen. Unsere Kirchen und Gemeinden unterscheiden sich. Unsere Schriften sind verschieden. Unsere Auslegungstraditionen auch. Unsere mündlichen Traditionen ebenfalls. Doch wir wandern zusammen und erzählen uns vom Glauben. In der biblischen Geschichte gesellt sich



irgendwann ein Dritter dazu. Die Wandernden erzählen ihm von ihrem Glauben. Sie beschreiben was sie gesehen haben, erzählen auch von den enttäuschten Hoffnungen. „Wir aber hofften...!“ Dann ergreift Jesus das Wort und legt ihnen die Schrift aus. Sie hören erstaunt zu und laden ihn ein. Und dann, am Abendtisch, als er das Brot bricht, erkennen sie ihn. Und sie sagten, als er entschwand:“ Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift öffnete?“ Lk 24,32. Dieses Herz brennt im Glasfenster in Klausheide. Es erinnert die Christen aller Konfessionen an diese Wanderung der unverständigen Jünger.

Wir sind wandernde Jünger in unseren Religionen. Wir erwarten, dass der eine Gott unser Leben prägt und sichtbarer wird in dieser Welt. Wir werden diese Gespräche verschieden auslegen. Wir werden an vielen Stellen nicht überein kommen. Aber wir sind gemeinsam Glaubenserzähler auf dem Weg durch eine säkulare Gesellschaft und erzählen davon, willkommen zu sein.

Amen